



Nr. 198:

Freitag, den 25. August 1905.

20. Jahrgang

Sein Dämon.

Roman in zwei Abtheilungen von Franz Treller.

Fortsetzung.

Nachdruck verboten.

Die dunklen Augen unter den noch dunkleren Brauen hatten, obwohl sie gewiß in diesem Augenblicke herzliche Gefühle ausdrücken wollten, etwas Kaltes, ja fast Stechendes für den, der aufmerksam dieses schöne Menschenantlitz betrachtete, unbefleht von der faonmäßigen Verbindlichkeit des Lächelns und der ganzen blendenden Erscheinung.

„Mein theuerster Mr. Stanford“, sagte sie, „erst gestern vernahm ich von dem Unglück, das so nahe an Ihrem lieblichen Töchterchen vorbeigeschritten ist, und ich beeile mich, Ihnen und der lieben Klara die innigsten Glückwünsche zu ihrer Rettung darzubringen.“

„Ich danke, Mrs. Walton; Gottes Güte hat das Schlimmste abgewendet, und meine Klara ist mit dem Schrecken davongekommen.“

„Ich war entsetzt, als ich von dem Schrecklichen erfuhr, und nicht eher war ich ruhig, bis ich das Kind in meine Arme schloß.“

Als Mr. Stanford auf die Dame zutrat, war Henry Hunter ruhig stehen geblieben in der einfachen Haltung des untheiligten Zuschauer's.

Sein Auge richtete sich naturgemäß auf die Dame, die da vor ihm stand. Er suchte leicht zusammen, als er ihr Gesicht deutlich erblickte und sentte die Augenlider und das Haupt, wie als ob er sich, von etwas überrascht, innerlich sammeln wollte, um gleich darauf den Kopf wieder zu erheben und den Falkenblick fest an Mrs. Waltons Züge zu heften mit einem forschenden Ausdruck, der nicht ganz frei von einer gewissen Furcht war.

Auf diesen Blick traf der von Mrs. Walton und in deren ausdrucksvolle Züge zog eine Starrheit ein, die Mr. Stanford nicht ohne Verwunderung gewahrte.

Er wandte sich um und gewahrte, daß der Blick der Dame dem Jäger galt.

„Wer ist das?“ fragte Mrs. Walton und ihre Stimme hatte einen heiseren Anflug.

„O, Sie erschrecken über den jungen Urwaldbewohner, Mißtrek“, erwiderte Stanford mit einem Lächeln, da er sich das Erschrecken der Dame nur so erklären konnte. Die rauhe, obgleich nicht unmalerische Jägertracht war in der That eine fremdartige Erscheinung in den pfeiflichen Gartenanlagen, wie den mobisch eleganten Erscheinungen der Gäste gegenüber. „Es ist Mr. Hunter, ein junger Nachbar, der meine Klara mit eigener Lebensgefahr aus dem Pineriver holte.“

„O? In der That? Bewundernswürth. Wo das ist der Mann? Er sieht aus, wie ein richtiger Hinterwäldler.“

„Das ist er auch.“

In diesem Augenblicke traten andere Besucher heran, um Mr. Stanford zu begrüßen, Miß Klara am Arme eines jungen, hübschen, doch recht bloßfirt aussehenden Mannes, denen zwei Herren und drei Damen folgten.

Henrys Blick wandte sich jetzt von der Dame auf den Mann, der Miß Klara führte und etwas wie Unwillen blitzte in seinen Augen auf.

„Mein Gott, Miß Klara“, sagte ihr Begleiter, „was haben Sie denn da für ein vorfindstuliches Ungeheuer zwischen ihren Gartenbeeten stehen, der Mann sieht ja aus, wie ein junger Indianerhäuptling, der aus einem Cooper'schen Roman davon gelaufen ist.“

Die beiden jungen Damen lachten, obgleich ihnen die eigenartige Schönheit des wilden Jägers nicht entging. Klara aber entzog bitterböse ihrem Begleiter den Arm und sagte: „Das ist Mr. Hunter, Sir, der mich dem Tode entrissen hat.“

„O Miß, ich bitte um Verzeihung, das läßt den Mann des Westens in einem anderen Lichte erscheinen. Kommt mir bei Gott auf eine Hundertdollarsnote nicht an, dem Waldmenschen meine Freude und Dankbarkeit zu bezeugen.“

Das Gelächter der beiden, jungen Geschöpfe, die zu den Besuchern gehörten, war verstummt, die beiden Herren aber murksten Henry mit unverschämter Neugierde.

Der aber, der den Hohn, mit der man ihm begegnete, wohl begriff, stand da mit einer gelassenen Ruhe, die von Verachtung nicht weit entfernt war.

Der Blick Mrs. Waltons war fortwährend auf sein Gesicht gerichtet.

Henry wandte sich an den sehr ernst dreinschauenden Mr. Stanford: „Ich will Abschied nehmen, Sir — leben Sie wohl.“

Stanford reichte ihm die Hand und sagte: „Ich werde morgen einen Besuch machen bei Mr. Hunter, und Sie kommen dann wieder zu mir.“

„Sicher, Sir!“

„Auf Wiedersehen, Mr. Henry“, sagte Miß Klara mit einer Herzlichkeit, die den anderen auffiel, „kommen Sie bald wieder.“

„Ja, Miß.“

Er grüßte im Vorübergehen leicht Mrs. Walton, die ihm mit einem düsteren Blicke nachsah. Der Daub, der Miß Stanford am Arme geführt hatte, hatte in der That eine Hundertdollarsnote aus seiner Brieftasche genommen und wollte sie mit den Worten „Hier mein brauner Junge, für Deine edle That!“ dem an ihm Vorübergehenden in die Hand drücken.

Mit einer unvergleichlichen Bewegung der Verachtung schob Henry die Hand des jungen Mannes zur Seite, sodas die Banknote auf die Erde fiel.

Für den beiden anderen Herren, die hinter diesem standen, sagte er, den Kopf hochmüthig zurückwerfend, in einem Tone, der diese veranlaßte, schleunigst zur Seite zu treten: „Darf ich die Gentlemen bitten, mir Raum zu geben?“ und schritt, ohne sich umzusehen, mit dem elastischen Schritt des Reichmanns in den Flur, durch den er sich nach dem Haupteingang hin entfernte.

„Seltsamer Besuch, der Indianer“, sagte Mr. Moorland, über die ihm zu Theil gewordene Behandlung sehr verblüfft und hob die Banknote auf. Das spöttische Lächeln Miß Klaras verbesserte seine Laune nicht. Dennoch sagte er: „Man muß dem

Jungen Mädchen etwas zugute halten, hat sich um das County verdient gemacht, als er Miß Klara beibrang.“
Mr. Stanford, um jede Verstimmung der hochmüthigen, jungen Leute rasch zu beseitigen, sagte mit der ihm eigenen verbindlichen Höflichkeit: Es war eine überaus liebenswürdige Idee, Wilmington aufzusuchen, und ich bin Mrs. Walton sehr dankbar dafür.“

Er begrüßte die beiden jungen Damen, die Schwestern Mr. Moorlands, dessen Eltern in der Nähe begütert waren, und schüttelte Mr. Moorland und den beiden anderen jungen Leuten die Hände; dann richtete er sich zu Mrs. Walton wendend, fragte er: „Und wie befindet sich Mr. Walton?“

„Mein Mann ist leider an den Rollstuhl gefesselt, doch läßt er seine herzlichsten Glückwünsche vermelden.“

„Ich werde ihn demnächst aufsuchen, wir müssen Vorbereitungen für die Wahlen treffen.“

„Er wird sich sehr freuen, Sie zu sehen.“

Mit Erwägung der Wahlen war den Amerikanern ein unerschöpfliches Gesprächsthema gegeben, und die Damen, die nicht ein gleiches Interesse für das Gemeinwohl hatten, schiedten sich zu einer Promenade durch den Park an.

„Der Wilde, der Dich aus dem Wasser gezogen hat, Klara, ist ein ganz hübscher Bursche“, sagte Miß Lucy Moorland.

„Er ist durchaus kein Wilder“, sagte eifrig Klara, „sondern ein vollkommener Gentleman, und das Jagdhemd kleidet ihn gut.“

Die junge Dame lachte über ihren Eifer.

Mrs. Walton, in deren dunklen Augen immer noch ein Schatten ruhte, fragte: Wie nannten Sie den jungen Mann, Miß Klara?“

„Er heißt Mr. Henry.“

„Nannte Ihr Vater nicht noch einen anderen Namen?“

„Ja, man nannte ihn Hunter, weil seine Pflegettern so heißen.“

„Es ist Ihr Nachbar?“

„Nein, er wohnt am Creel da unten, wie er mir sagte.“

„Alles, was den jungen Mann betrifft, der uns einen so großen Dienst leistete, theuerste Klara, interessiert mich natürlich, höchlich, man muß daran denken ihm Gutes zu erweisen.“

„O, das darf man getrost meinem Papa überlassen, der wird sich Mr. Henrys annehmen. Warum haben Sie Viktoria nicht mitgebracht, Mrs. Walton?“

Viktoria Walton war die Stieftochter der angerebten Dame.

„O, mein Töchterchen war nicht guter Laune und schloß sich von der Fahrt aus, aber sie läßt Ihnen tausend Grüße durch mich übermitteln.“

„Schade, daß sie nicht hier ist. Ich habe Viktoria sehr gern.“

„Und sie verdient es auch, Miß Klara, sie ist vom Herzen gut, schade nur, daß ihre Kränklichkeit sie launisch und mitunter ungerecht macht.“

Klara schwieg, denn sie wußte, daß die schöne Frau neben ihr und deren Stieftochter nicht in gutem Einvernehmen lebten.

Die beiden Misses Moorland gingen hinter Mrs. Walton und Klara her. Als das Gespräch zwischen Mrs. Walton und Klara verstummte, fragte Miß Lucy:

„Sie waren während der Ausstellung in Paris Mrs. Walton?“

„Ja, doch nur kurze Zeit. Das Hasten und Treiben dort war mir unangenehm und ich habe mich nach kurzem Aufenthalt an die Schweizer Seen zurückgezogen.“

„Wir werden nächstes Jahr auch nach Europa reisen, und Du mußt Deinen Vater bestimmen, daß er die Tour mit uns macht, dann sehen wir die Herrlichkeiten des alten Erdtheils gemeinsam.“

„Ich will es Papa vorschlagen“, erwiderte Klara.

„Wie war Dir denn eigentlich zu Muth, Klara, als Du in das Wasser fiellst? Warst Du sehr erschreckt?“

„Ich weiß es wirklich nicht, ich war ganz betäubt und als ich mich wieder auf mich selbst besann, war ich auch schon am Ufer und Mr. Hunter stand vor mir und sagte lächelnd: „So kleine Miß, diesmal sind wir mit einem Bade davon gekommen.“

„Es war sehr hübsch von Mr. Hunter, Dich herauszuholen.“

„Ja, sehr hübsch.“

„Nun“, sagte Lucy, „Fred“ — Fred war ihr Bruder — hätte daselbe gethan, wenn er zur Hand gewesen wäre.“

„Ich zweifle nicht.“

„Wo weilt denn eigentlich Master Robert, Ihr Stiefsohn, Mrs. Walton“, fragte Miß Lucy, „ist er von seiner Reise noch nicht zurück?“

„Seine einjährige Reise hat er vollendet und er weilt jetzt in Westpoint, um sich zum Offizier auszubilden.“

„Robert Walton hat sich lange nicht sehen lassen.“
„Er liebt den Aufenthalt hier nicht sehr und zieht den Osten vor.“

Es war den jungen Damen nicht unbekannt, daß Robert Walton das elterliche Haus mied, weil sein Verhältniß zu der Stiefmutter ein peinliches war.

Mrs. Walton, der die Wendung des Gesprächs nicht unangenehm war, wandte sich auf einem Seitenwege wieder dem Hause zu, mit dem Bemerkten, es sei Zeit, an die Heimfahrt zu denken, da der Weg weit sei.

Die beiden Misses Moorland machten lange Gesichter, und Klara erwiderte:

„So haben Sie uns nur kurze Freude bereitet Mrs. Walton.“

„Ich habe mich von Ihrem Wohlbefinden überzeugt, theuerste Klara, und das genügt mir“, war die Antwort, „ich bin in Sorgen um Mr. Walton und möchte ihn nicht gern allein lassen.“

Die Misses Moorland lächelten sich bei dieser Aeußerung an.

Als sich die Damen der Gruppe der Herren nahten, vernahmen sie die Aeußerung Mr. Septworths, eines der jungen Leute, die in Begleitung Mr. Moorlands erschienen waren:

„Diese Hunters stehen in dem Verdachte, Spitzbuben der schlimmsten Gattung zu sein, und im Verkehre mit einem Mitgliede dieser Familie, so sehr Sie ihm auch zu Dank verpflichtet sein mögen, Mr. Stanford, wäre doch einige Vorsicht zu empfehlen.“

„Ich habe auch dergleichen bereits vernommen“, sagte Klaras Vater, „doch habe ich keinen Zweifel, nachdem ich den jungen Mann heute gesehen habe, der, nebenbei bemerkt, nicht zu dieser Familie gehört, daß er von anderem Schlage ist als seine Pflegettern. Wir werden darüber bald ins Klare kommen.“

Klara war bleich geworden, als in dieser Weise der Name Hunter erwähnt wurde, doch schien die Aeußerung ihres Vaters das schmerzliche Gefühl, daß ihr die Worte des jungen Mannes erweckten, zu lindern; dann sah sie das Gesicht Henrys vor sich, mit den schönen blauen Augen, die so ehrlich in die Welt schauten, und ihre heitere Stimmung kehrte zurück.

Mrs. Walton wandte sich an Mr. Stanford in der ihr eigenen liebenswürdigen Weise:

„Ich habe mich von dem Wohlbefinden Klaras überzeugt und muß nun wieder den Heimweg antreten. Mr. Stanford.“

„Oh, sobald schon?“

„Mr. Waltons augenblicklicher Zustand macht meine Anwesenheit auf Woodhill erforderlich, und ich habe einen weiten Weg das mag meinen raschen Aufbruch entschuldigen.“

Sie reichte ihm die Hand, küßte Klara, auch die übrigen und begab sich, von Stanford begleitet, zu ihrem Wagen, den sie mit ihrer Rose bestieg, um unter höflichen Aeußerungen des Bedauerns über den so kurzen Besuch von seiten des Hausherrn abzufahren.

Das schöne Gesicht zeigte einen finsternen Ausdruck, während ihre schüchternen Virginier sie eilends davontrugen, und sie verhielt sich schweigend während der Fahrt.

Vor dem prächtigen, schloßartigen Gebäude angelangt, das schon der Vater Mr. Waltons errichtet hatte, herrschte sie den eben herbeikommanden Hausmeister an: „Monsieur Beclerc!“ und begab sich nach ihren Zimmern.

Sie hatte kaum ihren leichten Mantel abgelegt, als Monsieur Beclerc, der ihr als Sekretär, Reisemarschall, Vermittler allerlei Geschäften diente, erschien.

Monsieur Beclerc war ein eleganter Kreole französischer Abstammung, von hübschem Aeußern und den gefälligen Manieren die dieses Volk auszeichnet. Das wohlgeformte Gesicht des Mannes trug indessen einen Zug von Verschmittheit, der auch unter dem höflichen Lächeln nicht verschwand, mit dem er seine Gebieterin begrüßte, während sein Auge forschend auf ihr Gesicht gehaftet war.

„Was gibt es?“ fragte er ernster, als er die finstere Miene Mrs. Waltons gewahrte, in französischer Sprache.

„Es wohnt da hier herum, jedenfalls in der Nähe von Wilmington, eine Räuberfamilie Hunter.“

„Ich habe davon gehört.“

„Diese zählt einen jungen, hochgewachsenen Mann von ansprechendem Aeußern, Henry, einen Walbläufer, zu ihren Mitgliedern. Doch ist anzunehmen, daß dieser Mensch in keiner Blutsverwandtschaft mit den Leuten steht. Ich will alsbald wissen, woher der junge Mensch stammt und was er eigentlich ist.“

(Fortsetzung folgt.)

Großer Schuh-Verkauf

Neugasse 22, 1 Etiege hoch.

3533

Von Baku nach Rescht.

Reisefolge von Dr. Stolze.

(Wachhund verboten.)

Hinter uns versank die Halbinsel von Apsheron in den dunkelgrünen Fluten des Kaspischen Meeres; und das Schiff bahnte sich seinen Weg durch die leicht vom Winde gekräuselte Fläche. Nur ganz fern im Westen zog sich ein schmaler Landstrich hin, das Hochland von Georgien. Das Wetter war herrlich; die Sonne glänzte mit einer Kraft und Wärme auf die Meeresfläche herab, wie im heißen Sommer bei uns, obwohl wir uns im Anfange des Oktobers befanden. Erwartungsvoll schauten wir alle hinaus gen Süden, dem Lande entgegen, wo besonders ich eine Reihe von Jahren zubringen sollte. Auch die persische Bevölkerung im Kuhl des Schiffes war erregter, als vorher; sie spürten schon die süßlichen Lüfte ihres Vaterlandes, und das lebhaftes Hin- und Hersprechen und Bewegen, welches bereits in den vorigen Tagen uns ein so interessantes Schauspiel geboten hatte, wuchs fortwährend. Nach und nach tauchten auch im Westen wieder vereinzelt Berghöhen empor, bis wir uns endlich gegen Mittag dem Hafen Astera näherten, wo die Westküste des Kaspischen Meeres plötzlich in östlicher Richtung umschwenkt, dem Fuße des Elbursgebirges folgend. Das Meer wimmelte von Fischerbooten, denn hier ist die große Station der russischen Fischergesellschaft, welche das alleinige Recht des Fischens in dieser Gegend besitzt, und hier die gewaltigen Massen der Sterlets fängt, die den köstlichen Kaviar liefern, der allein in Rußland gebraucht wird.

Das Schiff hatte an dieser Stelle nicht viel einzunehmen, und wandte sich bald wieder dem offenen Meere zu. Wir glitten nun an der Küste von Gilan entlang, immer zur Rechten die mächtige Elburskette, deren kahle Häupter in den Himmel hinaufstiegen, während der Fuß und der Küstensaum mit dichten Waldungen bedeckt ist. Die Sonne hatte unterdessen den Zenit schon überschritten, während wir noch immer in östlicher Richtung vorwärts dampften. Aber schon war die Zeit nahe, wo wir das Schiff, welches uns gastlich fünf Tage und Nächte beherbergt hatte, verlassen sollten. Langsam schwenkte es in mächtigem Bogen auf die Küste zu, während zum letztenmale zum Mittagessen geläutet wurde. So trefflich diese Mahlzeit sonst war, heut fehlte uns die Geduld dazu, sie wirklich zu genießen. Es war bald mit unserem Appetit zu Ende, und wir eilten in unsere Kojen, um unser Gepäck zur Reise fertig zu machen; das war bald getan, da wir ja nur unsere kleinen Handkoffer mit dem notwendigen persönlichen Gepäck zu füllen und zu schließen hatten. Sag doch alles Uebrige mit den ihm an der Grenze des russischen Reiches aufgedrängten Plomben im Bauche des Schiffes und durfte erst in unsere Hände gelangen, wenn wir auf persischem Grund und Boden ankamen. So standen wir nun an Bord des Schiffes und blickten dem Ufer zu, nach welchem unser Lauf jetzt geradezu gerichtet war. Immer deutlicher wurden einzelne Gebäude und Bäume, und nun begannen auch auf dem von der uns gegenüberstehenden Sonne beleuchteten blinkenden Meere einzelne kleine schwarze Punkte dahergutanzeln, deren Zahl sich immer vermehrte. Es waren die Boote, die vom Ufer herandruckten, um auf der Reede Passagiere und Gepäck in Empfang zu nehmen. Denn für Schiffe von der Größe des unsrigen hat der Hafen von Enzeli keine genügende Tiefe; sie müssen vielmehr weit draußen jenseits der Barre liegen bleiben, ohne Schutz in Wind und Wetter. Dort war die See glücklicherweise ruhig und atmete nur wie in langen Rügen schwach auf, so daß die Boote, als sie endlich am Schiffe anlangten, nur leise an seiner Seite auf- und abtanzten, und uns das Umsteigen leicht wurde. Nach und nach sanken von den Rufen der Ruderer herabgelassen die schweren Risten, die wir nun auf dem weiten Landwege durch Raufthiere weiter transportieren sollten, in die primitiven, von sechs kräftigen Ruderern fortbewegten Boote hinein. Am Hinterteil eines jeden befand sich ein Schutzbach gegen die Sonnenstrahlen, während in der Mitte ein Mast aufgerichtet war, an dem ein lateinisches Segel aufgespannt werden konnte. Unser großes Gepäck füllte nicht weniger als sieben dieser großen Boote; in das achte stiegen wir selbst mit dem Handgepäck hinein.

Unter lauten Oh-Mi-Rufen setzten die Ruderer ein und dahin ging es über die glänzende Flut, die uns überall das tanzende Sonnenbild auf unserem Wege entgegenwarf. Etwa zwanzig Minuten dauerte es, bis wir die Hafeneinfahrt erreichten, und durch sie hinein in die große Lagune einlenkten, die den Namen Murb-Ab, d. h. totes Wasser, führt. Noch einige Ruderschläge nach rechts und wir landeten an der inneren Seite der Landzunge, die die Lagune vom Meere trennt. Hier liegt der Hafen Enzeli, Persiens be-

deutendster Hafen im Kaspischen Meere, ein unbedeutendes Städtchen, in dem nur armenische Kaufleute einen größeren Absatz besetzt halten, während im übrigen der Ort recht kümmerlich ist. Unser Aufenthalt hier konnte nur ein kurzer sein; die Zahl der Schiffe, die im Hafen lagen, war unbedeutend, und betrug höchstens ein halbes Duzend, alles russische Segelschiffe; denn einen eigenen Seeverkehr besitzt Persien nicht.

Wir besuchten, da uns noch eine Viertelstunde Zeit, während der russische Zollbeamte die Unverletzlichkeit der Plomben prüfte, bis zur Abfahrt blieb, einen Baumgarten, der von hohen Lehmwänden eingeschlossen, eine Zahl köstlicher Pomegranaten enthielt, von denen die zitronengelben, menschenkopfgroßen Früchte in üppiger Menge herabhingen. Zum ersten Male lernte ich sie hier kennen. Schneidet man sie durch, so bildet die äußere Hülle eine schwammige, weiße, mindestens fünf Zentimeter dicke Masse, die ein gelbrotes Fleisch von gleichfalls höchstens fünf Zentimeter Dicke umgibt; man sieht, dies Fruchtfleisch ist Nebensache. Die Hülle, welche in Zucker eingemacht unter dem Namen Zitronat bekannt ist, spielt die Hauptrolle. Die Bootleute riefen, wir bestiegen wiederum unser Fahrzeug und folgten den bereits vor uns in Bewegung befindlichen sieben anderen Booten. Es ging schräg über das tote Wasser hin dem südlichen Ufer entgegen. Ich sage Ufer, wenn man es so nennen darf. Denn es sind sonderbare Gebilde, zwischen denen sich, nachdem man die offene weite Fläche durchschifft hat, die Boote hinbewegen. Dichte Schilfsinseln, überall vom Wasser überflutet, erstreckten sich rechts und links. Beim Herannahen der Boote flogen aus ihnen aufgeschreckte Wasservögel empor, denen wir aus unseren Flinten manche Kugel nachsandten; auch gelang es uns hier und da einen der Fluchtlinge zu erlegen, aber nur einen Flamingo vermochten wir im Boote zu bergen, alle übrigen fielen in das dichte Schilf. Enger wurden nach und nach die Wasserkanäle zwischen den Schilfsinseln, bis sich endlich ein einziger gleichmäßiger Flußlauf herausbildete, neben dem jetzt auch hier und da etwas festes Land sichtbar wurde, von Bäumen und Gesträuch bedeckt. Unsere Bootleute zogen jetzt die Segel auf, um mit ihrer Hilfe die uns entgegenkommende Strömung leichter zu überwinden. Als wir noch eine Viertelstunde weiter dahingefahren waren, war zu unserer linken Hand der Boden so fest geworden, daß schon vier von den Ruderern jedes Bootes ans Land springen und das Fahrzeug mit Hilfe langer Seile vorwärtsziehen konnten. Es ist ein regelrechter Treidelpfad, der hier neben dem Wasserstrom entlangläuft und von den Füßen der Bootleute glatt ausgetreten ist, während nach beiden Seiten üppige Vegetation sich emporraukt und von Baum zu Baum weite Festons und Girlanden schlingt.

Wie wenig in diesem Lande der Mensch bedacht ist, die ihm entgegenstehenden natürlichen Hindernisse zu beseitigen, geht am besten daraus hervor, daß nicht einmal die hohen, zwischen Leinpfad und Wasser emporgewachsenen Bäume gefällt worden sind. Sobald die Bootleute mit ihrer Leine an einen solchen herankommen, müssen sie das Seil schlaff lassen, an den Bäumen herumnehmen und an der anderen Seite von neuem zu ziehen beginnen. Hier indessen, wo Zeit keine Rolle spielt, und wo der Orientale in seinem natürlichen Phlegma lieber alles läßt, wie es ist, ehe er sich eine halbe Stunde außerordentliche Arbeit macht, bleiben solche Hindernisse, die man in Europa nicht einen Tag dulden würde, ruhig bestehen.

Nach und nach sank die Sonne dem westlichen Horizonte entgegen, die Schatten des immer dichter gewordenen Waldes wurden länger und länger und wir hatten höchstens noch eine halbe Stunde bis zum Sonnenuntergang. Da plötzlich schwenkten unsere Boote in einer Biegung des Flusses herum und vor uns lag ein flach gedecktes, ausgedehntes Gebäude, welches auf Pfeilern am Flußufer stand und unter dem man zahlreiche Ballen liegen sah. Pir i Bazär, d. h. der alte Bazar, nennt sich dies Bauwerk. Hier hört die Flußschiffahrt auf; alle Boote werden ausgeladen und der Landtransport beginnt. Wir sahen am Ufer eine Anzahl vierrädriger, niedriger Wagen, die bereit waren, unsere Ladung aufzunehmen. Schon hatten auch unsere Boote angelegt, und rüstige Hände packten unsere Risten, um sie auf die Wagen zu packen. Ich hatte es übernommen, das Ausladen der Boote zu beaufsichtigen und Sorge dafür zu tragen, daß nichts dabei verschwand. Schnell war das Gepäck auf den Wagen untergebracht und davon rasselten sie auf der Chaussee, die von hier aus nach Rescht führt, eine der drei oder vier Chausseen, die sich überhaupt im persischen Reiche befinden.

(Fortsetzung folgt.)

Gedankensplitter eines lahenden Philosophen.
Es ist ein allgemeiner Glaube, daß Geld nicht glücklich macht. Aber jeder möchte doch an sich selbst einmal die Wahrheit dieses Sprichwortes erproben.

Wie oft wird nicht in dieser großen Welt ein Mensch an seine eigene Kleinheit erinnert, namentlich, wenn er drei Töchter besitzt, die die höhere Töchterschule besucht haben.



Die Philosophie der Krankheit. Ein Gelehrter hat sich der äußerst fesselnden Aufgabe unterzogen, die Theorien über das Wesen der Krankheit zusammenzustellen, die seit Urzeiten und bei den verschiedenen Völkern auf Grund verschiedener Beobachtungen, phantastischer Gräbelien oder philosophischer Schlüsse entstanden sind. Er nennt als solcher Theorien über die Krankheit, die den verschiedensten Stufen menschlicher Erkenntnis entsprechen. Als die Theorie des Arztes bezeichnet er die Auffassung der Krankheit als eines bösen Geistes, der sich aus der belebten oder unbelebten Welt seine Waffen sammelt, um seine Opfer mit oder ohne Herausforderung anzugreifen. Bei wilden und halbivilisierten Völkern ist die Krankheit ein Geist, der auf Anstiften eines Menschenfeindes wirkt und mit übernatürlichen Kräften ausgestattet ist; mit dieser Auffassung steht der Glaube an Zauberei, Hexenkunst und Beschwörung in Verbindung. Eine andere Theorie gleichen Ranges sieht den Ursprung der Krankheit in den geängsteten Geistern der Verstorbenen, und zwar sowohl verstorbenen Menschen wie toter Tiere oder sogar toter Pflanzen. Ein im Altertum entstandener, aber heute noch überlebender Glaube ist die Betrachtung der Krankheit als einer Strafe, die von einer beleidigten Gottheit verhängt wird. Die astrologische Theorie der Araber, der zufolge die Krankheit dem Einfluß der Planeten und anderer Himmelskörper zugeschrieben ist, erhielt sich in Europa noch bis in das 17. Jahrhundert hinein. Eine interessante Auffassung haben die Perser und Chinesen von der Krankheit, die sich aus dem Schwanken in der verhältnismäßigen Kraft der zwei Hauptmächte des Lebens erklären; diese Prinzipien des Lebens sind bei den Chinesen Hitze und Feuchtigkeit, bei den Persern das männliche und weibliche Element. Die weiteren Theorien sind von mehr wissenschaftlicher Art, indem sie sich teils auf eigentliche Beobachtung, teils auf philosophische Erwägung gründen. Da ist zunächst die Theorie der Humoralisten zu nennen, deren bedeutendste Vertreter Hippokrates und Galen, die Väter der Heilkunde gewesen sind. Sie deuteten die Krankheit als eine Störung in den richtigen Verhältnissen oder der Verteilung der Flüssigkeiten (Humore) des Körpers, nämlich des Bluts, des Schleims, der schwarzen Galle und der gelben Galle. Dann folgt Asklepias als Stifter der Schule der Solidisten oder Methodisten, denen die Krankheit eine Folge von Veränderungen in der Form, Zahl, Anordnung oder Bewegung der den Körper zusammensetzenden Atome war. In eine spätere Zeit führt uns die Theorie der Vitalisten, von Aesculap und Paracelsus bis Hahnemann, dem Begründer der Homöopathie; sie erklären die Krankheit aus der abnormen Wirkung der dynamischen oder Lebenskraft. Hahnemann war gleichzeitig zusammen mit Placemus und Sydenham Vertreter der empirischen Richtung, die die Krankheit nur mit Rücksicht auf ihre äußeren Kennzeichen oder Symptome und ohne Rücksicht auf die Ursachen betrachtete. Endlich kommen wir zum Standpunkt der modernen wissenschaftlichen Medizin, deren Theorie sich in die Worte zusammenfassen läßt: Die Krankheit ist eine Folge mannigfaltiger und verwickelter Veränderungen der normalen Beschaffenheit und Tätigkeit der Organe unter dem Einfluß der Verhältnisse der Umgebung oder erblicher Neigungen.



Bestimmung weiblicher Vornamen. Die Bestimmung ferndeutscher weiblicher Vornamen in allerlei wörtlichen Gleisung greift bedauerlicherweise in vielen Kreisen des deutschen Bürgerums immer mehr um sich, und zwar nicht nur im engeren Familienkreise, sondern in recht offizieller Form. Ein besonderes Charakteristikum dieser Art aus jüngster Zeit bilden die 37 Prüfungs, die sich zum diesjährigen Warten an einem Lehrerinnen-Seminar der Lehrerinnenprüfung teils für Volks-, teils für höhere Schulen unterzogen haben. Wie finden da neben unseren alten guten Vornamen Elisabeth, Maria, Sophia, Magdalena, Bertha und Thella (insgesamt 17) weiterhin Namen wie Mary, Cathi, Eitel, Tessa, Anne, Lenny, Eini, Gisela, Bella und neben vielen auch noch eine Ziffi (insgesamt 20). Ein wenig viel, könnte man meinen, besonders bei angehenden Erzieherinnen der Jugend.

Lehr-Institut für Damen-Schneiderei u. Pub.
Unterricht im Maßnehmen, Musterzeichnen, Zuschneiden und Aufsetzen von Damen- und Kinderkleidern wird gründlich und sorgfältig erteilt. Die Damen fertigen ihre eigenen Costüme an, welche bei einiger Aufmerksamkeit tadellos werden. Sehr leichte Methode. Die besten Erfolge können durch zahlreiche Schülerinnen nachgewiesen werden. 5656

Pub-Skurs
zur gründlichen Ausbildung. Material gratis. Sprechstunden von 9-12 und von 3-6. Anmeldungen nimmt entgegen **Marie Wehrbein**, Friedr. str. 36, Gartenhaus 1. Etod, im Hause des Herrn Kölsch.

Academische Zuschneide-Schule

von **H. J. Stein**, Wiesbaden, Luisenplatz 1a, 2. Et.
Erste, älteste u. preisw. Fachschule am Plage und Haupt- Damen- und Kindergard. Berliner, Wiener, Engl. und Pariser Schnitt. Leicht faßl. Methode. Vorgügl. prakt. Unterr. Gründl. Ausbildung i. Schneiderinnen u. Directr. Schül.-Aufn. tägl. Cost. w. zugeh. und eingerichtet. Tausendzahl incl. Futter-Arbe. Mt. 1.25. Nachsch. 75 Pf bis 1 Mt. 5000
Rüsten-Verkauf: Vadb. schon von M. 3.- an, Stoffd. von M. 6.50 an, mit Ständer von M. 11.- an.

Gesetzlich geschützt!

Rabatt-Karte

D. R. G. M. 108681

VON

Carl Claes

Wiesbaden, Bahnhofstrasse 10.

Wäsche, Weißwaren, Unterkleider
Strumpfwaren, Handschuhe

— Eigene Näherel und Strickerei. —

Anweisung. Ich verahfolge auf Verlangen bei Bareinkäufen für je 50 Pfg. des bezahlten Betrages eine Rabatt-Marko im Werte von 2 Pfg. Diese Marken klebe man in die auf der Innenseite der Rabatt-Karte vorgedruckten Felder. Sobald die 100 Felder besetzt sind, zahle ich für die Rabatt-Karte

in bar. • **2 Mark** •

Rhein.-Westf.

Handels- und Schreiblehranstalt, 6897
38 Rheinstraße 38, Moritzstrasse.



Sonder-Kurse

in
französl. u. engl.
Handelskorrespondenz

Prospekte kostenfrei.

Wascherei und **Wilhelmino Hild**, Feinbägerei
wohnt jetzt: **kleine Weberstrasse 11.**
Uebernahme von Herren- und Damenwäsche billigl. 9588

Gut, solid, billig und reell,
Das finden Sie bei mir Speziell,
Haben Sie Bedarf beiweil
zu Messer, Scheren und auch Beil,
Messerrut- und Fleischmaschinen,
Sägewerke und auch Bohrenmaschinen
Werden billigl. verkauft und verliehen.

Ph. Krämer,

Stahlwarengeschäft, Schlosserei und Reparaturen.
Metzgergasse 27.

Telephon 2079.

6270